Die
Tochter Jephthah's.

Ein biblisches Gedicht.
(Buch der Richter, Kap. 10 u. 11.)

Von

Eugenie Stillfried.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1858.

Die Tochter Jephthah's.

Die

Tochter Jephthah's.

Ein biblisches Gedicht.

(Buch der Richter, Kap. 10 u. 11.)

Von

Eugenie Stillfried.

Stuttgart.
Gebrüder Scheitlin.
1858.

Druck der Buchdruckerei von J. C. Mäcken Sohn in Reutlingen.

I.

Israel's Noth.

„Wohlauf! Wohlauf! und singt ein Lied dem Herrn!“
Doch ach! Deborah's Loblied ist verklungen,
In Nacht versunken ist auch Barak's Stern,
Schon lang hat Gideon sein Schwert geschwungen,
Der Held, der einst den Tempel Baals zerbrochen,
Auf Gottes Wort der Heiden Volk bekriegt,
Der muthig beim Posaunenschall gesprochen:
„Hie Herr und Gideon!“ und der gesiegt —
Der ruht schon längst in seines Grabes Kammer,
Vergessen ist, was seine Hand gethan;

Und ach, wen rührt nun seines Volkes Jammer?
Wer nimmt sich der verirrten Schafe an?
Den falschen Götzen sind sie zugewendet,
Sie dienen wieder Baal und Astaroth,
Und Er, der ihnen stets doch Hülfe sendet,
Vergessen ist Jehovah selbst, ihr Gott!

Da hat der Herr in heil'gem Zorn gesprochen:
„So fallet nun in der Philister Hand!
Zu oft schon ward der Treue Bund gebrochen!“ —
Sein gnädig Antlitz hat Er abgewandt.

O armes Volk! von finsterm Wahn geblendet
Erlosch auf's Neue deines Glaubens Licht!
Der Gott, der einst Egypten's Schmach geendet,
Und der von Sina's Höhen zu dir spricht,

Der dich durch's Meer und durch die Wüste führte,
Bis in das heil'ge, das gelobte Land,
Den stets die Bitte frommer Knechte rührte:
Er hält dich noch in Seiner starken Hand!
O wende dich zu Ihm! Er kann erretten;
Zu lange dienst du schon den fremden Herrn
Und trägst als Sündenstrafe ihre Ketten,
Doch wenn du nur bereust — Er hilft ja gern.

Und achtzehn lange Jahre sind verstrichen,
Da war des Volkes starrer Sinn gebeugt:
„O Herr, vergieb, daß wir von Dir gewichen,
„Daß wir den falschen Göttern uns geneigt!"
So schrei'n sie laut — doch eine Wetterwolke
Zieht drohend über ihrem Haupt empor;

Des Herren Stimme klang dem bangen Volke,
Wie des Gerichtes Donner, laut in's Ohr:
„Ich half Euch stets aus Eurer Feinde Händen,
„Wenn Ihr um Rettung aus der Noth gefleht,
„Doch, konntet Ihr Euch dennoch von mir wenden,
„So bringt den Göttern Opfer und Gebet,
„Die Ihr in Trotz und Wankelmuth erwählt;
„Versucht nun in der Trübsal schwerer Zeit,
„Ob ihre Hülfe Euch auch jetzt nicht fehlt;
„Ich helfe Dem nur, der mit Ernst bereut!"

Und von Jehovahs Worten tief getroffen,
Da stürzen sie auf ihre Kniee hin;
Kaum wagen sie auf Gnade noch zu hoffen,
So ganz gebrochen ist der stolze Sinn:

„Ja, straf uns Herr! wir haben schwer gesündigt,
„Vergessen haben wir, was uns Dein Wort
„Und Deiner Diener Mund so oft verkündigt:
„Wir sind Dein Volk und Du bist unser Hort!
„Doch nimm uns wieder an, o Herr, und strafe,
„Und thu' an uns wie Dir es wohlgefällt;
„Du bist der Hirte der verirrten Schafe —
„O hilf nur dießmal noch, Du Herr der Welt!"

So riefen sie, und hatten schon zertrümmert
Der falschen Götter blutigen Altar;
Der Donner schwieg — und aus den Wolken
schimmert
Die gold'ne Sonne wieder licht und klar.
Wie sanftes Säuseln klingt es da hernieder:
„Ihr Reuigen, ihr Armen, fasset Muth!

„Mich jammert Eure Angst und Plage wieder,
„Erbarmend nehm' ich Euch in meine Hut.
„Es mögen Berge weichen, Hügel fallen,
„Doch nimmer schwinden soll der Friedensbund,
„Und meine Gnade weicht nicht von Euch Allen!
„Erlösung wird Dir! spricht des Herren Mund."

Da tönt ein Danklied aus des Volkes Mitte,
Und sie geloben ihrem Gotte laut,
Der schon erhörte ihre fromme Bitte:
„O Herr, auf Den wir nicht umsonst vertraut,
„So gieb von Deinem Willen uns nur Kunde,
„Und wer zuerst das Schwert im Glauben nimmt,
„Dem weih'n Gehorsam wir in dieser Stunde,
„Der sei zum Haupte Israel's bestimmt. -

II.

Jephthah.

Im fernen Land der Wüste, da lebt ein starker Held,
Ihm hatte Spott und Schande das trotzige Herz geschwellt.
Im Grimm hat er geflohen der stolzen Brüder Haus,
Und Racheglut im Busen, zog Jephthah einst hinaus.

Er war ein Kind der Liebe, von Gilead gezeugt,
So lang der Vater lebte, ward nie sein Haupt gebeugt,
Er wohnte in seinem Hause, er war ihm das liebste Kind,
Im Stillen die andern Brüder darob ergrimmet sind.

Und als sie groß geworden, im Grab der Vater ruht,
Da sprachen sie: „Du erbst nicht mit uns des Vaters Gut;
„Du bist nicht unser Bruder, Du Sohn der feilen Magd!“
So wurde Jephthah verstoßen und kalt hinausgejagt.

Wohl war im grimmen Zorne da seine Faust geballt,
Und heißer in den Adern das Blut des Helden wallt;
Doch sieh! die zarte Tochter sich zärtlich an ihn schmiegt,
Sie hat mit ihrem Blicke des Vaters Sinn besiegt.

Und stumm geh'n sie von dannen, und leis zu Jephthah spricht
Des Mägdleins sanfte Stimme: „O Vater, zürne nicht!

„Ich weiß nicht, welche Wolke die Heldenstirn Dir trübt,
„Ich weiß nur eins: Nie hab' ich inbrünst'ger Dich
geliebt."

„O komm und laß uns fliehen von allen Menschen weit,
„Wo tief in Bergeshöhle uns Schutz die Wüste beut;
„Wir sind von Haus verstoßen, längst ist die Mutter
todt,
„Dir bleibet nur Dein Glaube, Dein Gott, in
dieser Noth."

„Der wird uns nicht verlassen! o bleib Du ihm
nur treu,
„Dann steht mit seinem Arme er uns allmächtig bei;
„O blicke nicht so finster, wir geh'n ja Hand in Hand,
„Und suchen uns ein neues, ein schön'res Vaterland!"

Und Jephthah hat geschüttelt von seinem Fuß den
Staub:
„So nehmt des Vaters Erbe, und theilet Euern
Raub!
„Wer weiß, es kommt die Stunde, daß Ihr noch
meinen Muth
„Und meinen Arm bedürfet — dann weh' Euch,
feige Brut!"

„Komm, Achsa, meine Tochter, komm Du, mein
einzig Kind,
„Und haßt' ich alle Menschen, Dir bleib ich hold
gesinnt;
„Du meines Herzens Liebling, der Mutter Ebenbild,
„Gleichst nicht dem rauhen Vater, Du bist so zart
und mild!"

Und aus des Mannes Auge noch eine Thräne fällt,
Die erste, die geweinet der kühne, starke Held,
Und dann, in seinen Händen nichts als sein tapfres
Schwert,
So gehet er und suchet sich Heimath, Haus und Herd.

Und wo der Wind der Wüste um kahle Berge saust,
Wo tief in öden Schluchten ein Volk, ein wildes haust,
Da bau'n sie ihre Hütte, ihr luftiges Gezelt,
Da öffnet den Verstoßnen sich eine neue Welt.

III.

Achsa.

Auch tief im Sand der Wüste
Ein Quell zum Lichte dringt,
Und auch an öder Küste
Ein Röslein lieblich winkt:
So ist denn still erblühet
Das holde Mägdelein,
In Liebe wohl erglühet,
Doch heilig nur und rein.
Und wenn sie einsam weilet
Auf stillen Bergeshöh'n,

Und hoch und höher eilet,
  Wo frische Lüfte weh'n,
Was hat in blauer Ferne
  Ihr träumend Aug' erschaut?
Und welchem lichten Sterne
  Hat sie das Herz vertraut?

Wenn da die schlanken Palmen
  Gerauscht im Morgenlicht,
Klang es wie Dankespsalmen
  Dann ihrem Ohre nicht?
Und wenn die goldne Sonne
  Im Purpurlicht versinkt,
Hat nicht zu ewiger Wonne
  Der Himmel ihr gewinkt?

Achsa! Du holde Blume,
In Wüsten aufgeblüht,
Wohl ward zum Heiligthume
Dein kindliches Gemüth;
Es zog aus dunklem Thale
Dich früh zu Gott empor,
Zum goldnen Himmelssaale,
Zu lichter Engel Chor,
Und zu den Sternenauen
Da blicktest Du so gern,
Und sehntest Dich zu schauen
Nur Deinen Gott und Herrn!
Wo tief in Bergesschlünden
Das Echo Antwort giebt,
Frugst Du: „Wo kann ich finden,
„Den meine Seele liebt?“

Nicht irdische Gedanken
  Zur Ferne Achsa ziehn,
Sie möchte nur den Schranken
  Der Erde gern entfliehn;
Dem Vater nur geweihet,
  Erhebt ihr frommes Herz,
Dem Andacht Schwingen leihet,
  Sich betend himmelwärts.

Sie fleht, daß er im Herzen
  Bewahrt, was er geglaubt;
Daß nicht durch Kampf und Schmerzen
  Sein Kleinod ihm geraubt;
Daß nie zum falschen Bilde
  Der Götzen er sich kehrt,

Daß mit dem heil'gen Schilde
Der Herr ihn selbst bewehrt;
Daß er dereinst mög' dämpfen
All seiner Feinde Wuth,
Und für sein Volk erkämpfen
Das höchste, ewige Gut!

Und ist der Tag vergangen,
Den einsam sie verbracht,
Die goldnen Sternlein prangen
Wohl durch die stille Nacht,
Dann kehrt der Vater wieder,
Der fern umhergeschweift,
Die Thäler auf und nieder
Nach Beute hat gestreift.

Und all' der Wüste Kinder,
Sie sind ihm unterthan,
Und ehren ihn nicht minder
Als einen Fürst fortan;
Zur Jagd, so wie zum Streite,
Sie folgen ihm allein,
Wohin er sie geleite —
Er soll ihr König sein!

Von seinen wilden Zügen
Da kehrt er ernst zurück;
Denn herrschen, nicht sich fügen,
Das spricht sein stolzer Blick.
Nur wenn in holder Weise
Die Tochter ihn begrüßt,

Wenn sie so zärtlich leise
Die strenge Stirne küßt, —
Dann ist's als ob die Sonne
Aus dunklen Wolken lacht,
Dann ist's wie Frühlingswonne
Nach langer Winternacht.
Dann blickt das Aug' so linde,
Dann wird die Stirn erhellt,
Es blüht in seinem Kinde
Ihm seine Liebeswelt.
Still lauscht er ihrem Liede,
Das sie zur Harfe singt,
Und das, ein heil'ger Friede,
In seine Seele dringt.

Doch oft in dumpfes Sinnen
Der Vater auch versinkt;

Kein Wort ist zu gewinnen,
Kein Lächeln freundlich winkt;
Dann denket er wohl seiner
Und seines Volkes Schmach,
So tief als er fühlt's Keiner,
Was Alles ihm gebrach!
Dann grollt er seinem Leben,
Im Zorn sein Herz ergrimmt;
Wenn Achsa dann mit Beben
Die Harfe tröstend stimmt:
„Ja singe von dem Gotte"
Er dumpf und finster spricht,
„Der seiner Feinde Rotte
„Vertilget und zerbricht;
„Der im Posaunenschalle
„Einst sprach zu seinem Knecht,

„Der Väter Sünde falle
„Auch auf ihr ganz Geschlecht!
„Auch ich — ich muß sie tragen
„Und weh mir! Du, auch Du!“

Doch Achsa, ohne Zagen,
Sie sagt voll heit'rer Ruh':
„Der Herr, der einst gesprochen
„Für Die solch ernstes Wort,
„Die seinen Bund gebrochen,
„Verhieß auch: Fort und fort
„Folgt Denen stets mein Segen,
„Die wahrhaft mich geliebt,
„Und die auf allen Wegen
„Treu mein Gebot geübt!“

Da blickt er auf: „Du Taube,
„Die mir das Oelblatt bringt,
„Ja Dein ist wohl ein Glaube,
„Der durch die Wolken dringt;
„Doch meinen Blick umhüllet
„Noch Rachelust so wild,
„Mir ahnt — sie wird gestillet,
„Doch — auch der Fluch erfüllt.

IV.

Jephthah's Klage.

Ich bin so elend! fern vom hellen Tag,
Wo mich kein Strahl des Lichtes treffen mag,
Hat mich mein Gott geführt und mich gebunden;
Ich habe wohl gerungen und gefleht,
Doch hat mein Seufzen und mein heiß Gebet,
Den Herrn, der mich verfolgt, nicht überwunden.

Denn Seine Hand ist wider mich gestreckt;
Er hat mit Dornen meinen Pfad bedeckt,
Er hat mir Seele und Gebein zerschlagen;

Mit Wermuth hat er bitter mich getränkt,
Und zu den Todten mich hinabgesenkt;
Sein Ohr verschließt Er meinen bangen Klagen.

Vor allem meinem Volk bin ich ein Spott,
Und höhnend fragen sie: Wo ist Dein Gott?
Und hoffst Du länger noch auf ihn hienieden?
Wohl hab' ich unverrückt an Ihn geglaubt,
Doch Er hat Alles, Alles mir geraubt,
Und nimmt nun meiner Seele noch den Frieden!

V.

Achsa's Trost.

Und sprichst Du auch: Die Hoffnung ist dahin,
Der Herr vergaß mich ja in Seinem Sinn —
Mir sagt das Herz: Er hat Dich nicht vergessen!
Denn jeden Tag ist Seine Güte neu,
Und jeden Morgen groß die heil'ge Treu,
Wer hat des Herrn Barmherzigkeit ermessen?

Er ist ja freundlich Dem, der harrt und frägt,
Dem Manne, der sein Joch geduldig trägt;
Es ist ein köstlich Ding, vor Ihm sich beugen,
Er weiß es wohl, warum Er uns betrübt;
Er hat uns tief im Herzen doch geliebt,
Und wird uns Seine Gnade bald bezeugen.

Was klagst Du über unverdienten Schmerz?
O, hebe Herz und Hände himmelwärts,
  Und klage wider Deine eignen Sünden!
Auf! rüste wider diese Dich zum Streit,
Zum heil'gen Kampfe sei Du stets bereit,
  Dann läßt der Herr auch Friede Dir verkünden.

Aufspringend fasset Jephthah schnell sein Schwert:
„Wohl sagst Du recht — eh' Frieden mir gewährt,
  „Muß ich ihn selbst mit kühnem Muth erwerben!
„Zu lange hab' ich müßig nur geklagt;
„Doch jetzt, jetzt sei das Letzte denn gewagt,
  „Im heil'gen Kampf den Heldentod zu sterben!"

VI.

Die Botschaft.

Ist denn in langer Knechtschaft des Volkes Sinn
erschlafft?
Und fühlt zum heil'gen Kampfe nicht Einer mehr
die Kraft?
Wer ist's, der todesmuthig die Ketten nun zer=
bricht? —
Sie schau'n umher, doch finden sie ihren Retter nicht.

Die Schuld ist wohl gebüßet und ist dem Herrn
geklagt,
Sie wissen's, göttliche Hilfe ward ihnen zugesagt —

Und nun die Zeit gekommen, da weiß doch Keiner
Rath,
Sie harren auf Zeichen vom Himmel — doch fehlt
die gläubige That.

Und Ammon's Kinder ziehen zum Kampfe schon
heran: —
„Wo ist der Held, der Führer, der jetzt noch
retten kann,
„Der in der letzten Stunde noch einsetzt Gut und
Blut,
„Um muthig zu erkämpfen der Freiheit ewiges Gut?“

Das ist die bange Frage, die jedes Herz durchdringt;
Und horch! aus fernem Lande die Antwort wider
klingt:

„Er, den Ihr einst verstoßen, Er ist der rechte Mann,
„Der Euch allein noch helfen, Euch noch erretten kann!“

„Und ob er auch ertragen die jahrelange Schmach
„Und seines Volkes Leiden das Herz ihm schier zerbrach;
„Und ob ihm nichts geblieben, ob er geschmäht, verbannt —
„Er zieht dem Feind entgegen, er nimmt das Schwert zur Hand!“

Ja, Jephthah's Heldenname von allen Lippen tönt,
Von denen selbst gepriesen, die stolz ihn einst verhöhnt:

„Wenn Er uns wiederkehret, wenn Er uns führt
zum Streit,
„Sind wir zum Siegeskampfe mit starkem Muth
bereit.“

Und siehe da! die Aeltsten aus seiner Vaterstadt,
Und seine Brüder selber, die Söhne Gilead,
Sie nahen sich als Boten, und mit gesenktem Blick
Voll Demuth sie ihn bitten: „O kehre zu uns
zurück!“

Doch Jephthah kalt und grollend vor seinem Zelte
stand,
Mit trotzigem Angesichte hat er sich abgewandt:

„Was wollt Ihr?“ spricht er finster, — „seid Ihr's
nicht selber, Ihr,
„Die mich gehaßt, verstoßen? was sucht Ihr jetzt
bei mir?“

„Nun, da Euch Gott gestrafet, da Trübsal Euch
bedroht,
„Nun denkt Ihr mein und bettelt um Hilfe in
der Noth?
„Geht — geht und helft Euch selber! meint Ihr ich
zog mein Schwert
„Für solche feige Memmen? Ihr seid nicht seiner werth!“

„Ich zog's zu Gottes Ehre, ich zog's für meinen
Ruhm;
„Mit einigen Getreuen, die noch mein Eigenthum,

„Geh' ich dem Feind entgegen, da wird mir, was ich erstrebt,
„Denn einsam will ich sterben, wie einsam ich gelebt!"

Er wendet sich zu gehen — doch siehe! Achsa's Blick,
Die leise sich genahet, hält bittend ihn zurück.
Und seines Volkes Boten, sie knieen vor ihm nieder:
„Wir kommen ja voll Reue, und flehen: Kehre wieder,
„Und führe uns zum Kampfe, und sei Du unser Haupt,
„Und wir erstatten Alles, was wir Dir einst geraubt!"

Da zuckt es um Jephthah's Lippen — ist's Freude? ist es Hohn,
Daß nun die Stunde gekommen, die bringt der Rache Lohn?

Es flammt das dunkle Auge — es wogt ihm die
Brust — er spricht,
Und aller Augen heften sich bang auf sein Gesicht: —

„Und wenn ich mit Euch gehe, und zieh' mit Euch
zum Streit,
„Und wider Ammon's Kinder der Herr mir Kraft
verleiht,
„Wenn ich mein Volk befreite, wenn ich den Sieg
gewann —
„Wollt Ihr auch dann mir gehorchen? o, sprecht es
aus, auch dann?" —

Da heben sie die Hände empor zum Himmel hoch:
„Der Herr ist unser Zeuge! auch wenn der Feinde Joch

„Durch deine Hand zerbrochen, Du sollst doch Herrscher sein,
„Du sollst uns richten und führen, wir folgen Dir allein!"

Und Jephthah, wie zum Schwure, die Hand auch aufwärts hebt,
Und Stolz und Siegesfreude in jeder Muskel bebt;
So steht er aufgerichtet, ein Rächer und ein Held,
Als läge schon bezwungen zu seinen Füßen die Welt!

Doch Achsa, selig bebend empor zum Vater schaut;
Die Stunde war gekommen, auf die sie lang vertraut;
Wie flammt in ihrem Auge solch wunderbare Glut,
Wie leuchtet ihre Stirne in hohem Glaubensmuth!

„O Heimathland! wie lange war ich von dir entfernt,
„Und dennoch, nimmer hab' ich mein Volk zu lieben verlernt,
„Ich hab' es im Herzen getragen und seinen Jammer beweint,
„O selig schöne Stunde, die wieder uns vereint!
„Ach wär' mir schwachem Kinde, Deborah's Kraft verlieh'n,
„Könnt' ich mit Dir, mein Vater, zum heil'gen Kampfe zieh'n —
„Ich wollte Dich beschützen, wollt' sterben auch für Dich —
„Doch nein — ich kann nur beten, beten für Dich und mich!

„Und würd' ich auch verzagen in heißer, blutiger
Schlacht,
„Zu kindlichem Gebete, da ward mir doch die Macht;
„Gott hört, wenn ich in Demuth zu Ihm mich
flehend wende —
„Vertrau dem Herrn! dann giebt Er den Sieg in
Deine Hände!“

VII.

Die Rückkehr.

Und im Triumph hinab die Beiden wallen,
Geführt, getragen fast zur Heimath hin
Und zu den theuern, väterlichen Hallen;
So wandelbar ist ja des Volkes Sinn!
Heut singt es seinen Helden Jubellieder,
Und hast Du dann auf seine Gunst gebaut,
Dann stürzt es morgen schon Dich wieder —
Doch Jephthah nur dem eignen Arm vertraut.
Und ob ihm jauchzt die rasch bewegte Menge,
Und ob sein Name durch die Lüfte hallt,

Und er als Herrscher einzieht mit Gepränge,
Ihn rührt es nicht — sein Blick so stolz und kalt
Verhüllt, was tief in seiner Seele glühte.

Doch Achsa nun, stets reich an Lieb' und Güte
Und jetzt verklärt von nie gekanntem Glück,
Sie scheint ein holder Engel jedem Blick. —
So mild, so demuthsvoll ist auch ihr Wesen,
So gläubig blickt zum Himmel sie empor,
In ihrem Aug' ist nichts von Stolz zu lesen,
Des Dankes Zähre quillt nur still hervor,
Und fester scheint sie Jephthah's Hand zu fassen,
In Glück und Unglück nimmer sie zu lassen.

Sie hört es nicht, wie bei des Vaters Preise
Ihr eigner Name laut und lauter tönt;

Sie lächelt nur in unschuldsvoller Weise
Und weiß es nicht, wie sie das Glück verschönt,
Der Lilie gleich, an derer hehrem Prangen,
Ihr unbewußt, viel tausend Blicke hangen.
Sie hört den einen Namen nur erklingen,
Den theuren, der ihr eignes Herz erfüllt;
Sie sieht nur Liebe ihm entgegenbringen,
Doch nicht wie seine Stirne nachtumhüllt,
Wie Rachelust und Stolz in ihm noch ringen;
Doch unbewußt mit sanftem Wort und Grüßen,
Scheint sie des Vaters Strenge zu versüßen.

Da nahet auch in seinem heil'gen Kleid
Der Hohepriester, der zu Silo wohnte,
Wo in der Hütte, die dem Herrn geweiht,
Jehovah's Herrlichkeit unsichtbar thronte;

Er kommt dem starken Helden zu begegnen,
Mit Opfern ihn zum heil'gen Werk zu segnen.

Mit Gold und Purpur kunstvoll ausgeschmückt,
Fließt sein Gewand herab in reichen Falten;
Des Amtes Schild ist auf die Brust gedrückt,
Das Edelstein und goldne Spangen halten,
Darauf die Namen alle eingegraben
Der Stämme, die dem Herrn geweiht sich haben.

So soll die Brust ihm füllen Recht und Licht,
So soll er stets auf seinem Herzen tragen
Das ganze Volk und seine Noth und Plagen,
Wenn er dem Höchsten naht und zu Ihm spricht.
Um seine Stirn schlingt sich die goldne Binde,
Darauf geprägt: Die Heiligkeit des Herrn;

Das war zur Sühne für des Volkes Sünde
In dunkler Nacht schon ein Verheißungsstern!

Und Jephthah hat voll Ehrfurcht wohl gebeuget
Sich vor des Priesters würdiger Gestalt,
Und doch — hat ihm der Geist es nicht bezeuget,
Der stürmisch jetzt in seinem Innern wallt,
Daß Gott ihn selbst zu seinem Amt erkoren,
Daß Der der äußern Weihe nicht gebraucht,
Der von des Herren Kraft schon angehaucht,
Für Ihn den Kampf zu wagen, laut geschworen!

Nicht hin gen Silo zieht er, dort zu beten,
In seinem Heiligthum vor Gott zu treten;
Er selbst errichtet einen hohen Stein,
Den keines Messers Schärfe noch entweiht:

„Das soll Jehovah's heil'ger Altar sein,
„Denn, sprach Er nicht: Wo du nach dieser Zeit
„Wirst ein Gedächtniß meinem Namen bauen,
„Bin ich Dir nah und segne dein Vertrauen!"

Das junge Rind, zum Opfer hergeführt,
Von keinem Fehl noch Makel je berührt,
Zerstückelt er mit seinen eignen Händen
Und heißt es so nach allen Grenzen senden,
Und durch die Boten allem Volke sagen:
„Wer nicht mit Jephthah zieht den Feind zu schlagen,
„Der wird also zertheilet und verbannt!"
Da fiel die Furcht des Herrn auf Volk und Land.

Und zu dem Hohenpriester hingewendet,
Sprach Jephthah dann: „Es ist noch nicht die Zeit,

„Daß man dem Herren Dank und Opfer spendet;
„Erst folgt mir nach zum heißen blut'gen Streit!
„Dann möge unser Loblied laut erschallen,
„Dann soll Ihm hier ein heil'ges Opfer fallen
„Er wird uns Das, was Seiner werth ist, zeigen!"

Der Priester hört's mit Staunen und mit Schweigen
Und kehrt zurück zur heil'gen Stifteshütte
Und laut aus seinem Herzen tönt die Bitte,
Es möge Gott dieß stolze Herz bezwingen
Und es zur Demuth, zur Erkenntniß bringen!

Allein das Volk jauchzt Allem, was er sagt,
Und Keiner, der zu widersprechen wagt;
Auch Achsa's Auge und sein frommes Fleh'n
Hat er im stolzen Eifer nicht geseh'n.

So zieht er hin, mit Ehren reich gekrönt,
Zum Vaterhause, das er einst verlassen;
Ist Jephthah's Herz nun wieder ausgesöhnt?
Kann er die Hand der Brüder freundlich fassen?
Nein, nein — es blutet noch und brennt die Wunde,
Noch schlug nicht der Versöhnung sel'ge Stunde.

Von andern Sorgen wird er jetzt bestürmet;
Der Feinde Heer rückt nah und näher schon;
Wie rings am Himmel Wolken sich gethürmet,
Sieht er Gefahr von allen Seiten drohn;
Noch herrscht Verwirrung in den Reih'n der Seinen;
Noch steht kein Heer gerüstet, kampfbereit,
Er soll mit Muth und Kraft erst sie vereinen,
Er soll sie ja begeistern erst zum Streit.

So tief war Israel ja schon gefallen,
Daß aus dem Volke Keiner Waffen trägt,
Es darf des Hammers Schlag nicht mehr erschallen,
Kein rüst'ger Schmied mehr seine Hände regt;
Es hat der Feind im Uebermuth gesprochen:
„Sind stumpf die Sensen, oder ist zerbrochen
Die scharfe Pflugschar, mögt ihr sie uns senden,
Wir wollen schärfen sie mit eignen Händen." —

Da galt es denn zu sühnen solche Schmach,
Und wie der Leu, der seine Ketten brach,
Noch vor dem Sprunge seine Mähnen schüttelt,
Hat Jephthah's Wort die Trägen aufgerüttelt.

Doch er, er fühlt des Herrschers Last, die schwere;
Für sich allein hat niemals er gezagt,

Doch für des Volkes und für Gottes Ehre
Hat er nicht gleich den letzten Kampf gewagt.
Er zögert klug, er harrt der rechten Stunde,
Er sendet Boten, die zum Friedensbunde
Dem Feind noch einmal bieten ihre Hand,
Und fraget Ammon: „Sag, aus welchem Grunde
„Kommst Du zu streiten wider dieses Land?"
Doch hat der König stolz und kalt gesprochen:
„Mein ist das Land, bis an des Jordans Flut,
„Ihr seid es, die den Frieden mir gebrochen,
„Was Ihr geraubt, gebt ohne Streit mir wieder!"

Da wogt in Jephthah's Herzen Zornesglut —
Doch einmal kämpft er noch sie klüglich nieder,
Bald wird ja der Vergeltung Stunde schlagen!
Und stolz, wie sich's geziemt dem Kriegeshelden,

Schickt and're Boten er, und heißt sie sagen:
„Ich, Jephthah, lasse König Dir vermelden,
„Der ich von Gott zum Richter eingesetzt,
„Du hast Jehovah's Volk und Recht verletzt;
„Er hat dieß Land zum Erbe uns gegeben,
„Er half es einst durch Seine Kraft erringen, —
„Vergeblich ist's dem Höchsten widerstreben!
„Und denkst Du jetzt noch Israel zu zwingen,
„Da wir gewohnt hier seit dreihundert Jahren?
„Nein, keinem Volke konnt' es je gelingen
„Sich vor der Hand des Ewigen zu wahren!
„So höre denn: Ich hab' es Dir verkündigt,
„Es mag der Herr nun zwischen uns entscheiden,
„Wer unterliegt, wer sieget von uns Beiden;
„Ich aber habe nichts an Dir gesündigt
„Und übel thust Du wider mich zu streiten,
„Mich wird Jehovah's Geist und Kraft begleiten!"

Doch Ammon's König, der sich selbst bethört,
Und den des Herzens stolzer Wahn verblendet,
Er hat die Botschaft nicht mehr angehört,
Die Jephthah ihm zum letztenmal gesendet;
Und nun, nun ist die Stunde auch genaht,
Die lang ersehnte, — auf denn, auf zur That!

Ja, Jephthah fühlt's, jetzt ist geweiht sein Leben,
Es ist der Geist des Herrn, der ihn beseelt,
Vom Himmel wird ihm Licht und Kraft gegeben,
Daß er des rechten Weges nicht verfehlt.
Gerüstet ist sein Volk und ohne Beben
Geht er voran dem Feinde zu begegnen;
So möge Gott im heißen Kampf sie segnen. —

VIII.

Jephthah's Kriegslied.

Jehovah! Gott des Zornes, Gott der Rache!
Erscheine Du und führe meine Sache,
  Richter der Welten!
Dein Volk war lang geplagt schon und zerbrochen;
„Die Rach' ist mein", so hast Du ja gesprochen,
  „Ich will vergelten!"

Gelobet sei der Herr! Er lehrt mich kriegen,
Und meine Hand wird noch den Feind besiegen,
  Ich bin sein Knecht!

Wirst Du das Volk mir zu gehorchen zwingen,
Dann Gott, will ich ein neues Lied Dir singen,
Von Gnade und Recht!

Und hat der Heiden Schaar mich rings umgeben,
Ich sterbe nicht, ich werde dennoch leben,
Zu loben den Herrn!
Er ist mein Heil, auf Ihn will ich vertrauen,
Die Feinde drohn — doch will ich sie zerhauen
Im Namen des Herrn!

IX.

Der Abschied.

Achsa, Du sanfte Taube,
Bei rauhem Kriegsgeschrei,
War da noch fest dein Glaube?
Blieb deine Seele treu?
Erfaßte nicht ein Beben
Dein kindliches Gemüth,
Als Er, Dein Heil, Dein Leben,
Zum blutigen Kampfe zieht?

Nein, Achsa kann nicht klagen,
Es hielt ihr Glaube Stand,

Und Alles ohne Zagen,
  Legt sie in Gottes Hand.
Nie war ihr so erschienen
  Des Vaters Heldenbild,
In Wort, in Blick und Mienen
  Von höherm Licht erfüllt,
Wie jetzt, in dieser Stunde,
  Wo er dem Herrn sich weiht
Zu neuem, heil'gem Bunde,
  Und auszieht in den Streit.
Kaum wagt sie noch zu küssen,
  Wie sonst, die theure Hand;
Sie sinkt zu seinen Füßen,
  Berührt nur sein Gewand,
Und fleht um seinen Segen,
  Den er, von Gott gewählt —

Auch auf ihr Haupt soll legen
Von Vaterlieb' beseelt. —

Und Jephthah, tief versenket
Im Geist schon in die Schlacht,
Hat weg den Blick gelenket,
Hat ihrer kaum gedacht?
Doch nein, er kehret wieder,
Drückt stumm sie an die Brust —
Und beugt sich segnend nieder.
O Achsa! unbewußt
Entströmen Deine Zähren!
Ja, laß den Schmerz gewähren,
Es war sein Scheidegruß, —
Des Vaters letzter Kuß.

X.

Das Gelübde.

Durch all die weiten Lande bis Mispa, hehr und
kühn
War Jephthah schon gezogen, und nach des Tages
Müh'n
Soll hier das Volk sich lagern; es dunkelt schon
die Nacht,
Es ist der letzte Abend vor einer heißen Schlacht.

Denn unten in dem Thale, da lagert der Feinde
Schaar,
Die, stolz und wohlgerüstet, gewiß des Sieges war.

Auch Jephthah will noch schlafen in seinem stillen Zelt,
Doch findet keine Ruhe der sorgenvolle Held.

So lang' der Tag geleuchtet und der Begeisterung Glut,
Hat er nicht bang' gezweifelt, und nun — nun weicht sein Muth!
Nun wälzt er auf seinem Lager sich ruhlos hin und her —
Wie schwach ist die Zahl der Seinen, wie stark der Feinde Heer?!

O Jephthah! in größre Gefahren, als Ammon's ganze Macht,
Hat Dich der böse Zweifel in eigner Brust gebracht —

Du hast der Feinde Schaaren in Deinem Sinn
gezählt —
Doch hast Du es vergessen, daß Gott Dich aus-
erwählt?

Vertraue Seiner Gnade! — „Doch — hat Er zugesagt
„Auch wirklich mir zu helfen? hab' ich's nicht selbst
gewagt? —
„Hab ich nicht stolz vermessen zum Kriege mich ge-
drängt?“ —
Und dunkler stets den Helden des Zweifels Nacht
umfängt.

„Weh mir! ich Kind der Sünde, von niedrer Magd
ein Sohn,
„Ich sollte Gnade finden vor des Allheil'gen Thron?

„Hab ich's nicht selbst empfunden, mein Leben sei
verflucht?
„Und nun, im blinden Wahne, hab' Gott ich
doch versucht!

„Ich habe nicht gebüßet, ich habe nichts gelobt,
„Der Rache Glut im Herzen, die noch nicht ausgetobt,
„Und eh' ich meinen Brüdern noch gab die Friedens-
hand —
„Wag' ich's vor Gott zu treten, zu richten Sein
Volk und Land?"

„Weh mir! hab' ich nicht selber sie oft mit Spott
gekränkt,
„Weil mir der alte Vater vor allen sein Herz ge-
schenkt?

„Weil Gott mehr Muth und Kräfte als ihnen mir
verliehn?
„Vor meinem Zorn und Drohen, wie mußten sie
oftmals fliehn!

„Und als sie mich verstießen, war's nicht verdienter
Lohn? —
„ — Nein, nein, zu viel der Schande traf mich, und
Spott und Hohn —
„Ich weiß, ich sollt vergebend in Liebe sie umfassen —
„Und doch — doch, tief im Herzen, da kann ich
sie noch hassen!"

„Und morgen schon die Stunde, und morgen schon
der Tag,
„Der meinen Stolz zerschmettern, der mich verderben
mag!

„Denn wenn die Hand des Herren mir nicht den
Sieg verleiht,
„Weil Er mich haßt, mir zürnet, nicht mit mir
ist im Streit, —

„Wenn ich ihn dann nicht finde, den ich gesucht,
den Tod —
„Wenn ich mein Volk geopfert, und mir die
Schande droht;
„Wenn abermals verstoßen, ich schmählich muß entfliehn,
„Mein Elend zu verbergen, zur Wüste wieder ziehn —

„O Herr! o Herr! Erbarmen —“
Er springt vom Lager auf,
Ihm bebt das Herz — es stockte das Blut in
seinem Lauf:

„Herr Gott! Du magst mich strafen, nur das geschehe nicht,
„Dieß eine Mal nur gehe mit mir nicht in's Gericht!"

Wie ist die Luft so enge! das Zelt ist ihm zu heiß —
Der Athem keucht — die Stirne bedeckt ein kalter Schweiß —
Er stürzt hinaus, daß Nachtluft die heißen Wangen kühle,
Doch statt des Morgenwindes auch dort Gewitterschwüle!

Da sinkt er in die Kniee; in seinem blinden Wahn,
Meint er, mit äußerm Opfer sei es vor Gott gethan;

Und ob die Stimme versaget, und ob sein Mund
nur lallt,
Doch spricht er, daß es schaurig weit durch das
Dunkel hallt:

„Wenn wider Ammon's Kinder Du Kraft mir
giebst von Oben,
„Dann Herr Gott meiner Väter, dann will ich Dir
geloben,
„Wenn heim ich wieder kehre mit Frieden aus dem
Streit,
„Was mir zuerst begegnet, das sei dem Herrn
geweiht;
„Ich will's mit eignen Händen Dir, Gott, zum
Opfer geben" —
Da hält er plötzlich inne, die bleichen Lippen beben —

Und sieh! ein Blitz, ein greller, zuckt neben ihm hernieder,
Es kracht der laute Donner — dann tiefe Stille
wieder,
Doch tönt's in Jephthah's Ohren: „Der Himmel
hat gehört,
Was ihm Dein Mund, Unsel'ger, in dieser Stunde
schwört!"

Da stürzet er zusammen, verdunkelt war sein Sinn;
Als endlich er erwachte, da war die Nacht dahin.
Es steigt empor die Sonne so seltsam blutig roth —
Er fragt mit banger Stimme: „Bringst Sieg Du,
oder Tod?"

XI.

Die Schlacht.

Wohlauf denn! auf zur Schlacht!
Und Israel erhebt im Morgenlichte
Mit neuem Muthe sich; die dunkle Nacht
Und ihre bangen Träume und Gesichte,
Sie sind vergangen, — und auch neu erwacht
Fühlt Jephthah's Geist den alten Heldenmuth.
Und wenn auch Mancher tief im Herzen zagte,
Als der verhängnißvolle Morgen graut,
Und er den Abend nicht zu hoffen wagte —
Vergessen war's, als Jephthah er erschaut;

Das Schwert gezückt, lechzt er nach Kampf und Blut;
Ob todesbleich, in seinen Augen lodert
Unheimlich drohend eine dunkle Glut,
Die blind von Allen den Gehorsam fordert;
Geweiht, geführt scheint er von höh'rer Macht,
Ein Schreckensengel in der heißen Schlacht.

Er stürzt sich auf den Feind, gefolgt von Allen,
Sein Todesmuth durchdringt die ganze Schaar;
Er fühlt: „Ob Tausend, ob Zehntausend fallen
„Zu Deiner Rechten, krümmt sich Dir kein Haar,
„Eh nicht erfüllt ward, was Du heut gelobt!“

Und wie der Sturm, der allgewaltig tobt,
Der Berg' und Thäler fegt im raschen Fluge,
Der Bäume fällt und Felsen selbst erschüttert,

Und niederwirft, was dem Vernichtungszuge
Sich widersetzt, bis selbst die Erde zittert: —
So stürzet Israel sich auf den Feind,
Der überrascht, entsetzt, noch kaum sich wehrte,
So flieht, so fällt vor Jephthah's Racheschwerte
Was sich zu widersetzen noch gemeint!
Weit dringt er vor — er kann nicht Gnade geben;
Auch wer nicht rühmlich selbst den Tod gesucht,
Wer noch zu retten denkt das eigne Leben,
Der wird ereilt, erschlagen auf der Flucht!

Und weit, bis an die blauen Berge ragen
Des schönen Landes sonn'ge Rebenhügel,
Da regt der Todesengel seine Flügel,
Da ward die große Rettungsschlacht geschlagen!

Und Ammons Heer und König war vernichtet;
Es hat der Herr, der höchste, sie gerichtet! —
Ja, Jephthah, Alles gab in Deine Hände
Der ewige Gott, und denkst Du an das Ende
Im Siegesjubel noch? Was Du geschworen,
Das wird sich eben so gewiß erfüllen!
Und wer, wer ist zum Opfer auserkoren? —
Ach, Blindheit muß die Seele noch umhüllen,
Und der Posaunen feierlicher Klang
Durchzucket ihn nicht ahnungsvoll und bang,
Denn er betäubt des eignen Herzens Stimme;
Er wähnt, es könne ihm kein Unglück nahen,
Besänftigt sei der Herr in seinem Grimme,
Nur Ehr' und Glück werd' ihn fortan umfahen.
„Und wenn der Brüder Einer auch — doch stille —
„Schuld fordert Blut — dann ist es Gottes Wille!"

Und wieder hebt er hoch das Haupt empor,
Er geht voran des Volkes frohem Chor,
Das stolz und frei zur schönen Heimath zog;
Und weit voraus die Siegesbotschaft flog!

XII.

Achsa's Traum.

Es hält ein sanfter Schlummer
Achsa so lind umfangen,
In Sorgen nicht und Kummer
Erbleichten ihre Wangen;
Ob auch der Vater ferne,
Ihr leuchten hell die Sterne,
Sie fürchtet nicht die Nacht;
In Thränen nicht durchwacht
Hat sie die langen Stunden;
In ihrem Gott und Herrn
Da hat sie Ruh' gefunden,
Sie glaubt und hofft ja gern.

O, der kann sanft noch schlafen,
Der nichts hat zu bereu'n,
Der sich vor Gottes Strafen
Nicht fürchten darf noch scheu'n;
Im Leiden selbst geduldig,
Und wie ein Kind unschuldig,
Schlief Achsa betend ein.
— Sollt es ein Traum nur sein? —
Sie preßt die Hand auf's Herze,
Als ob von heißem Schmerze
Es tief getroffen sei;
Ein leiser, banger Schrei
Entringt sich ihrem Munde,
Ja, sie hat ihn erblickt
In dieser nächt'gen Stunde,
Den Vater, und gezückt

Den Dolch in seiner Hand,
Mit blutigem Gewand,
Als ob sein Auge Tod
Ihr und Verderben droht.
„Mein Vater," ruft sie laut,
„Weh mir, was ist geschehen
„Daß ich Dich so erschaut?" —

Sie ringt vom Lager sich empor,
Sie streicht das dunkle Haar aus dem Gesicht —
Welch Ruf tönt an ihr lauschend Ohr?
„Auf, Achsa! auf, vernahmst Du nicht?
„Geendet ist die Noth, der Krieg,
„Dein Vater naht, Gott gab ihm Sieg,
„Und ruhmgekrönt kehrt er Dir wieder!
„O sing ihm Dank- und Jubellieder!"

Und Achsa, kaum erst aufgeweckt,
Aus jenem Traum, der sie geschreckt,
Sie ringt nach Licht, sie ringt nach Klarheit:
„O sagt mir, ist dieß Glück auch Wahrheit?
„Und leuchtet wirklich diese Sonne
„So hoher Freude, so heil'ger Wonne?
„O Gott! und nähmst Du selbst mein Leben,
„Dann will ich's gern zum Opfer geben,
„Denn wem so viel des Heils beschieden,
„Was mag der wünschen noch hienieden!" —

XIII.

Achsa's Lobgesang.

Er kommt! Er nahet sich!
Ihr Jungfrauen helft mich schmücken,
O helft den Kranz auf's Haupt mir drücken,
Wer ist heut' glücklicher als ich?

Er, der mein Volk befreit,
Dem heut' allein geweiht
Die dankerfüllten Herzen sind,
Er ist mein Vater, ich sein Kind!

Auf! auf! und ihm entgegen;
Ich muß die Erste sein,

Den väterlichen Segen
Will ich zuerst empfangen,
Er soll auch mich jetzt weihn!" —
Und Jubellieder klangen
Da aus der Jungfrau'n Reih'n.

Und Achsa, die Beglückte,
Inmitten der Gespielen
Sie steht, und leuchtend schmückte
Ein weißes Kleid die herrliche Gestalt,
Das reich und glänzend von den Schultern wallt.
Vom Schleier halb bedeckt, so fielen
Die dunklen Haare lang hernieder;
Mit reichen goldnen Spangen
Geziert sind ihre Glieder,

Und durch die Locken schlangen
Sich einer Krone lichte Silberblüthen;
So steht sie da in unerreichtem Prangen!
Begeistert ihre zarten Wangen glühten,
Das Auge glänzt in wunderbarem Licht,
Den frommen Blick zum Himmel nur gewendet.
— „Ist das noch Achsa? ist's ein Engel nicht,
„Den Gott der Herr uns jetzt herniedersendet?"
So flüstern die Gespielen leise;
Doch Achsa ihre goldne Harfe nimmt,
Und sie zu neuer, heil'ger Weise,
Zum Lob und Preise Gottes stimmt.

Die Jungfrau'n folgen ihr im Reigen,
Mit Pauken und mit Cymbeln-Klang,

Und während Alle still vor ihr sich neigen,
Ertönet Achsa's Lobgesang:

„Lasset uns dem Herren singen,
Lobet Ihn, der Israel befreit;
Psalmen wollen wir Ihm bringen,
Hört mir zu, mein Lied ist Ihm geweiht!
Hoch in Wolken thronet Seine Macht,
Wunderbar sind alle Seine Werke,
Er hat uns'rer Feinde Stärke
Nur durch Seine Hand zu Fall gebracht.

Meinen Gott will ich erhöhen,
Ihn zu loben ist ein köstlich Ding;
Thäler füllt Er, ebnet Höhen,
Ihm ist nichts zu klein und zu gering.

Unbegreiflich ist, wie Er regiert;
Alle aus der weiten Ferne
Hat Er wieder hergeführt,
Zählt und nennet alle Sterne;
Richtet auf, was tief am Boden liegt,
Heilt auch die zerbrochnen Herzen,
Und verbindet ihre Schmerzen —
Doch die Stolzen hat Er stets besiegt!

Lobet Ihn, ihr Könige auf Erden!
Lobet Alle Ihn, jung oder alt,
Denn Sein Name soll erhöhet werden,
Und Sein Lob durch alle Himmel schallt!"

XIV.

Das Opfer.

Schon sieht vom Heereszug man nahen sich die Spitze,
Im Staub noch halb verhüllt; doch werfen helle Blitze
Die blanken Schwerter, die im Sonnenlichte funkeln,
Und hoch und höher hebt sich aus der Meng', der dunkeln,
Des Führers stolzes Haupt und herrliche Gestalt.
Und wie er sieggeschmückt nun hin zur Heimath wallt,
Hat fragend er den Blick wohl lang vorausgesandt,
Und hat sein forschend Aug' das Opfer schon erkannt?

— Da steht sein Haus — er bebt, und wie er angstvoll späht,
Sie ist's, die Tochter ist's, die ihm entgegengeht! —

Da packt es grimmig ihn mit der Verzweiflung Krallen,
Zu Boden stürzet er, gleich wie ein Baum gefallen
Mit einem einzigen Streich, von einer höhern Hand.
Er windet sich im Staub, zerreißet sein Gewand
Und will die Augen noch dem Sonnenlicht verhüllen,
Als wollt er noch nicht seh'n, was doch sich muß erfüllen!
Umsonst! Dein Opfer naht — wo blieb Dein Ruhm, dein Sieg?
Es stockt des Volkes Zug, der frohe Reigen schwieg,

Als mit der Jungfrau'n Schaar nun Achsa vor
ihm stand.
„Mein Vater," spricht sie sanft, „hast Du mich nicht
erkannt?"
Da rauft er wild sein Haar: „Wie hast du mich
betrübt,
„Wie hast Du mich gebeugt, du Kind, das ich geliebt,
„O Du mein Einziges, mein Theuerstes auf Erden,
„Soll ich mit eigner Hand an Dir zum Henker werden?
„Unselge! wisse denn: ich hab' in böser Stunde,
„Dem Herren angelobt mit meinem eig'nen Munde,
„Was mir zuerst sich naht, wenn siegreich heim ich
kehre,
„Das sollt' ein Opfer sein für unsers Gottes Ehre,
„Ich selber brächt' es Ihm auf des Altares Stufen —,
„Geschworen hab' ich es — ich kann nicht widerrufen!

„O Gott! furchtbarer Gott! so hast Du Dich gerächt?
„So fällt der Väter Schuld noch auf ihr ganz
Geschlecht?
„— Doch nein! es ist zu viel — Gott kann es nicht
verlangen,
„Eh' ich Dich tödte, Dich, mag mich die Nacht
umfangen!" —

Und Achsa hört ihn still, sie hat ihr Haupt geneigt;
Wohl ist die Wange bleich, doch liebend hingebeugt,
Spricht sie gefaßt und sanft: „Was Du gelobt, erfülle!
„Ich sterbe gern für Dich, wenn also Gottes Wille.
„Er hat Dich ja gerächt an Seinen Feinden Allen,
„Und muß für Deinen Sieg ich auch als Opfer fallen,
„Viel tausendmal erlitt ich lieber ja den Tod,
„Als daß Du widerstrebst dem, was der Herr gebot." —

Und Jephthah blickt empor — und Alles schweigt umher —
Die Sonne scheint so klar, entsetzt starrt auch das Heer,
Und er verzweiflungsvoll, mit drohender Geberde,
Schreit laut: „Nichts gibt mir Trost, nicht Himmel und nicht Erde!
„Was hörtest Du den Schwur? warum dort in der Schlacht,
„O Gott, trafst Du mich nicht mit Deines Armes Macht?
„Wenn ich zu spät erkannt die eigne Schuld und Sünde,
„Was strafst Du sie an ihr, an meinem einz'gen Kinde?
„Nein, meine Achsa, nein! ich kann Dich nimmer lassen." —

Ach! bei des Vaters Leid weiß kaum sie sich zu fassen,
Sie kann es ja nicht seh'n, daß ihm das Herze bricht,
Und tief erbebend zwar, doch bittend sie jetzt spricht,
Das eig'ne Auge feucht, doch nur von Mitleidszähren:
„Die eine Bitte nur, die wollst Du mir gewähren,
„Laß, Vater, mich hinab in uns're Berge gehn,
„Noch bin ich würdig nicht vor meinem Gott zu stehn;
„Laß dieser Jungfrau'n Schaar mit mir sich auch vereinen,
„Und meinen frühen Tod zwei Monden lang beweinen;
„Ich aber, ich will dort mit stillem Flehn und Beten,
„In Ruh bereiten mich, vor Gottes Thron zu treten."

O dieser Stimme Ton, deß heilige Gewalt
In Jephthah's Herzen tief, auch jetzt noch widerhallt,

In seinem wilden Schmerz! Er kann nicht widerstehn,
Verhüllt sein Angesicht und heißet still sie gehn.
„Ja, ziehe hin,“ er spricht, „bet' auch für mich und flehe,
„Ob nicht des Herrn Gericht an mir vorübergehe,
„Ob Er mir nicht erläßt die grausenvolle That,
„Ob ich nicht sterbe, eh' der Schreckenstag genaht.“

Sie dankt mit holdem Blick; doch als mit festem Schritte,
Sie nach den Bergen zieht in ihrer Jungfrau'n Mitte,
Hört Jephthah sanft und klar die Worte noch erklingen:
„Bereite, Vater, Dich das Opfer zu vollbringen.“

XV.

Die Vollendung.

Zwei Monde! sind sie nicht so schnell entflogen!
Bald hoffend und bald tief hinabgezogen
In der Verzweiflung, in des Wahnsinns Nacht,
Im Kampf mit Gott hat Jephthah sie verbracht.

Gericht des Herrn, das über uns ergeht,
Wer ist's, der Deine Tiefen ganz versteht,
Wenn klar uns wird die schwere Sündenschuld,
Die so den Gott der Langmuth und Geduld
In's tiefste Herz uns zu verwunden zwinget?
Zweischneidig Schwert, das durch die Seele dringet,

Nur Du allein kannst klar es uns verkünden:
Was Dich gestraft, ist Frucht der eignen Sünden!

Und will auch Jephthah's Seele fast verzagen,
Er fühlt es doch — er muß die Strafe tragen;
Das Liebste muß der Herr ihm erst noch rauben,
Bis er in Wahrheit lieben kann und glauben!

Und Achsa? Dort auf jenen blauen Höh'n,
Wo Du zuerst im Geist den Herrn geseh'n,
Wo Du verlebt der Jugend schönste Stunden,
Da wo Du liebend Deinen Gott gefunden —
Wer sagt es aus wie Dir die Zeit entschwunden?
Denn was Dein gläubig Auge dort erschaut,
Das hat wohl Keinem ganz Dein Mund vertraut! —

Wer kann es auch mit äußerm Worte nennen,
Was in geweihten Stunden wir erkennen!

Sie blickt hinaus schon in der Zukunft Weiten,
Der Rath des Herrn wird ihr schon offenbar;
Was dunkel erst dem Volk geweissagt war,
Das sieht sie schon erfüllt im Lauf der Zeiten,
Im Bilde nur, doch aber licht und klar —
Der hohen Einfalt wird ein Blick gegeben,
Nicht nur für dieses, auch für jenes Leben!

Zwei Monde sind dahin — da steigt sie nieder
Von jenen Höhen, kehrt zum Vater wieder,
Und spricht in Demuth: „Sieh! ich bin gekommen,
„Es haben Salems Jungfrau'n mich beklagt,
„So thue nun an mir wie Du gesagt —
„Ich weiß, Dein Opfer hat Gott angenommen."

Hat Jephthah nicht gehofft noch bis zuletzt,
Es werde Gott das Opfer ihm erlassen?
Doch wie sie ruhig wiederkehret — jetzt
Da kann er erst die volle Wahrheit fassen,
Als er verklärt schon ihre Blicke schaut,
Da fühlt er wohl: Sie ist des Himmels Braut!
Und mit gebrochner Stimme leis er spricht:
„O Gott! so thust Du mir wie Abram nicht?
„Da er den Knaben willig wollte geben,
„Da schenktest Du voll Gnaden ihm das Leben!“

„Nein Vater! Gott hat Abraham gesagt,
„Den Sohn zu opfern — da er nicht geklagt,
„So hat sein Glaube herrlich sich bewährt;
„Du aber hast in jener dunklen Nacht
„Mich selbst zum Sündenopfer dargebracht —
„Durch meinen Tod nur wirst auch Du verklärt.

„Ein Opfer fordert unſ're tiefe Schuld,
„Drum, Vater, laß mich heute für Dich ſterben!
„Vergebung werd' ich auch für Dich erwerben,
„Das offenbart mir Gottes Vaterhuld!
„Ich bin zwar nur ein ſchwaches, ſünd'ges Weſen,
„Doch rein ſind meines Herzens heil'ge Triebe,
„Nur Dir und meinem Gott geweiht in Liebe —
„Die reine Jungfrau hat Er ſich erleſen!
— „Ja! einſt, einſt wird Er einer Jungfrau geben,
„Durch ihren Schmerz der Welt das Heil zu bringen —
„Die Engel hört' ich: Heilig! heilig! ſingen,
„Und aus dem Tode quillt erſt wahres Leben!
„Ein and'res Opfer wird dereinſt dann fallen,
„Für Einen nicht, für aller Menſchen Sünden —
„Das, Vater, wollt ich ſterbend Dir verkünden:
„Des Einen Tod bringt Allen Gnade, Allen!"

Und Jephthah hört der Prophezeihung Worte,
Hell strahlen sieht er schon ihr Angesicht;
Es öffnet sich vor ihr die Himmelspforte,
Sie wandelt schon in einem höhern Licht —
Der Erde Schmerz, nein der berührt sie nicht!

— Sie steh'n an des Altares heil'gen Stufen;
„O Vater! hörst Du wie die Engel rufen?"
Die Flamme glüht von Oben angefacht;
Da hat er schnell den scharfen Stahl gezückt,
Noch einmal hat er sie an's Herz gedrückt —
Ein Lächeln noch — das Opfer war vollbracht!

O Jephthah! war's vor Deinem Auge Nacht?
Er blickt empor — und eine weiße Taube
Erschaut sein geistig Aug' — das war ihr Glaube,

Der aus dem Tod, aus der Vernichtung Flammen,
Sie leuchtend auf zum ew'gen Himmel trägt,
Der auch in seinem Herzen jetzt sich regt —
Dann aber sinkt bewußtlos er zusammen.

XVI.

Der Jungfrauen Klagelied.

Und die Jungfrau'n an des Baches Weiden,
Hiengen weinend ihre Harfen auf:
„Weh' uns! mußte schon so früh sie scheiden,
War so kurz auf Erden nur ihr Lauf?

„Töchter Israels! o weint und klaget,
Eine Blume war sie, hold erblüht,
Gleich dem Stern, noch eh' die Sonne taget,
Ist sie lächelnd ohne Kampf verglüht.

„Und sie schwebt in einem höhern Licht,
Trägt die Krone, die sie hier erworben, —
Aber wir, nein wir vergessen nicht,
Wie sie heilig lebte und gestorben!

„Zu den Bergen woll'n wir ziehen Alle
Jedes Jahr, und dort vier lange Tage,
Um des Jephthah holde Tochter schalle
Ihrer Schwestern bange Trauerklage." —

XVII.

Schluß.

Wie viel des Schmerzes kann ein Herz nicht tragen!
Es bricht nicht gleich; — auch Jephthah überlebt
Das Schreckliche, was keine Worte sagen.
Als wie nach dunklem Traum er sich erhebt,
Da sieht man ihn nicht weinen viel noch klagen;
Er schweigt, er zeigt die tiefe Wunde nicht,
Doch todtenblaß blieb stets sein Angesicht,
In einer Stunde war sein Haar gebleicht.

Wohl war des Mannes beste Kraft gebrochen,
Doch war das stolze Herz nun auch erweicht!
Er hat den Brüdern still die Hand gereicht
Und der Versöhnung Wort, er hat's gesprochen —
So lang er noch zu leben hat hienieden,
War's mit den Seinen und mit Gott im Frieden.

Es ist ein stiller Geist auf ihn gekommen;
Und ob die äuß're Kraft auch abgenommen,
Er wuchs im Glauben an den höchsten Herrn.
Es war auch reich gesegnet noch sein Leben,
Ihn schützt und leitet wohl ein höh'rer Stern;
Es ist als Herrscher Alles ihm gelungen,
Gott hat ihm Ruhm und Ehre viel gegeben,
All' seine Feinde hat er noch bezwungen.

Und dennoch war ihm nach der Heimath bange!
Wenn Lieb' und Ehrfurcht Alle ihm erwiesen,
Wenn er als Held und Richter wird gepriesen —
Er seufzt nur: Herr! wie lange noch, wie lange?

Sechs Jahre gab der Herr ihm noch zu tragen,
Dann endlich hat die Stunde ihm geschlagen,
Die auch für seinen Schmerz Erlösung bringt —
Ihm hat ein Engel still hinauf gewinkt!
Der müde Leib legt sich zur Ruhe nieder,
Die sel'gen Geister finden dort sich wieder.

XVIII.

Weihe.

Der Kindesliebe Sang er ist geendet!
  Wie oftmals hab' ich nicht empor geseh'n,
Von wo allein uns Kraft und Licht gespendet;
  Ja, Deinen Geist, ich fühlt ihn mich umweh'n,
Mein Vater! Du hast mir sie zugesendet,
  Die Bilder, die vor meiner Seele steh'n —
Und wenn es mir gelang, sie festzuhalten,
Dein Segen ist's und Deiner Liebe Walten.

Mir ward es nicht das Loos, für Dich zu sterben,
  Du gingst voran die schmale, rauhe Bahn;
Ich möchte Deinen Sinn und Geist nur erben,
  Im Leben wirken, so wie Du gethan;

O hilf von Jenseits Klarheit mir erwerben,
Befreie mich von jedem falschen Wahn —
Laß mich den rechten Pfad im Leben finden,
Nach treuem Kampf, gleich Dir, zu überwinden!

So leg' ich still auf Deinem Grabe nieder
Die erste Blume, die dem Geist erblüht;
Nicht flücht'ger Lust erklangen meine Lieder,
Um eitlen Ruhm hab' ich mich nicht bemüht —
Zu Gottes Preise gab ich Das nur wieder,
Was in des Herzens Heiligthum mir glüht —
Wie schwach der Ton — es war ein treues Streben,
Ich gab mein tiefstes, innerlichstes Leben.

Bogl.